Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 6

Artikel: 's letzt Cherzli
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666073

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heilige Nacht" lautete. Mohr bat Gruber, hiezu die passende Melodie für zwei Solostimmen samt Chor und Gitarrenbegleitung zu schreiben. Zur Mette sollte das Lied gesungen werden. Gitarrenbegleitung wurde deshalb verlangt, weil die alte Orgel den Dienst versagt hatte. Mit heiligem Feuereifer ging Gruber an die Arbeit und konnte dem Kaplan die fertige Vertonung wirklich noch am selben Abend übergeben. Dichter und Komponist sangen dann bei der Christmette das Lied, ein kleiner Chor von Sängerinnen wiederholte bei jeder Strophe den Schlußvers. Atemlose Stille herrschte in der St. Nikolauskirche, als die unsterbliche Weise zum erstenmale erklang.

Als Franz Gruber in seinem Berichte so weit gekommen war, schloß er nun die Personaldaten der Autoren an.

Josef Mohr, der Dichter, war am 11. Dezember 1792 zu Salzburg, dem deutschen Florenz, geboren und am 4. Dezember 1848 als „würdiger Vikar zu Wagrein im Pongau" vom Herrn der Welt abberufen worden.

Franz Gruber, der Komponist, hatte am 25. November 1787 als dritter Sohn eines armen Leinewebers zu Hochburg am Weilhartsforst, nahe von Burgkirchen in Oberösterreich, das Licht der Welt erblickt. Insgeheim mußte er Musikunterricht nehmen, da der Vater nichts davon wissen wollte. 1807 bestellte der Abt des Stiftes Michelbeuern den jungen Gruber zum Lehrer und Organisten von Arnsdorf (bei Oberndorf). Gleichzeitig wurde er auch verpflichtet, den Organistendienst in Oberndorf zu versehen. Und hier war es, wo „Priester und Lehrer vereint" das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" erdacht. 1829 war Gruber nach Berndorf im Salzburgischen versetzt worden, und 1833 endlich erhielt er die Chorregentenstelle an der Stadtpfarrkirche in Hallein.

Schließlich legte Gruber dem Bericht noch eine richtige Niederschrift des Liedes bei und sandte dann alles mit einem bescheidenen Begleitschreiben an den hochwürdigsten Herrn Abt.

Gruber starb hochbetagt 1863 zu Hallein, wo er auch beerdigt liegt. Sein Grab schmückt der Vers:

„Was er im Lied gelehrt,
Geahnt im Reich der Töne,
Im Urquell schaut er's nun:
Das Wahre und das Schöne."

Über der Stelle zu Oberndorf im Salzburgischen, wo das Lied zum erstenmale erklungen, steht ein würdiges Denkmal.

Der berühmte Orgelbauer K. Mauracher brachte das Lied nach Tirol, von wo es den Weg über die ganze Welt antrat. Es soll zum Beispiel das Lieblingslied Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gewesen sein.

Es liegen aber auch Berichte vor, daß das Lied in England, in Schweden, Britisch-Indien, ja selbst jenseits des großen Wassers, und zwar als „Choral of Salzburg", gesungen wird. Missionäre trugen es an den Fuß des Himalajas, nach Neuseeland, Afrika und Südamerika. Selbst eine chinesische Bearbeitung ist bekannt geworden.

Und so steigt am heiligen Abend, wenn in aller Welt die Weihnachtskerzen aufflammen, die Weihnachtsglocken zu läuten beginnen und zahllose Kinderherzen selig aufjubeln, von unzähligen Orten die schlichte, aber ewig junge und schöne Weise in die „stille, heilige Nacht".

August Eigner.

's letzt Cherzli.

Es ist e prächtigs Bäumli gsi
Mit Gold und Silber drum und dra.
Vil roti Cherzli häd's na gha.
Wie häd das glitzret i sim Schi!

Und glich, so hell die Liechtli gänd,
Es bränned alli emal us.
Es dimberet im hellste Hus,
Und jedes Freudli häd sis Aend.

Und mir, was si=mir Mäntsche chuum?
Esones Cherzli nu am Baum,
Und 's Läbe nu en churze Traum.
Es Windli blast is alli um.

Ernst Eschmann.

(Aus der soeben erschienenen neuen Sammlung zürichdeutscher Gedichte: Am Mühlibach, Verlag Rascher & Co.)

Das Weihnachtsbäumchen.

Von Martha Ringier.

Es war einmal ein Weihnachtsbäumchen, das stand abseits von den andern, die, zum Kaufe bereit, schön aufgestellt nebeneinander lehnten. Sie waren alle von gutem Wuchs, dieses aber hatte man eigentlich aus Versehen abgehauen, im Grunde konnte man es niemand anbieten, es war viel zu häßlich. Seine Äste streckte es fast alle nach einer Seite, sie hatten nicht Raum gehabt, sich rund um das Stämmchen auszubreiten, zudem waren sie sehr ungleich, manche auch ein wenig dürr. Nein, mit diesem Bäumchen konnte man nicht Staat machen, und so lag es dort, wo der Abfall und die abgehauenen Zweige waren, und kein Mensch beachtete es.

Es ging gegen Abend, und der Himmel war voller Schneewolken. Der Händler rieb sich die Hände, denn er fror; wenn er sie aber in die Taschen steckte, so klingelte es von vielen, vielen Münzen. Er hatte einen guten Tag gehabt und war fröhlichen Herzens. Als die kleine Nähterin des Weges kam, redete er sie an: „He, Jungfer Lüscher, braucht Ihr kein Weihnachtsbäumlein?" Es war ihm nicht ernst mit diesen Worten, er wollte sie nur in Verlegenheit bringen, denn was sollte die einsame, alte Jungfer mit einem Tännlein! Aber sie kam gleich näher und sah dem Manne freundlich ins Gesicht.

„Ein Tännlein?" fragte sie, „habt Ihr denn noch ein ganz kleines?"

„Ein kleines, nein, mir sind bloß die großen geblieben," gab er zur Antwort.

Aber sie zeigte auf den Haufen Abfall. „Dort ist gewiß etwas für mich, wenn es auch nur ein paar Reiser sind. Es muß nach Weihnachten riechen in meiner Stube."

Unterdessen war noch ein verspäteter Kunde gekommen, und der verlangte nach einem großen Baum. Da konnte sich der Händler nicht mit der kleinen Nähterin abgeben, und so suchte sie selbst, und da war ihr, als riefe plötzlich eine feine Stimme: „Nimm mich, nimm mich!" und in diesem Augenblick griff sie nach dem häßlichen Tännlein, schüttelte es, drehte es rundum und nickte befriedigt. Dann wandte sie sich an den Händler. „Ich habe gefunden, was ich brauche. Was kostet das Bäumlein?"

„Das", sagte der Mann gedehnt und sah über die Schulter zu ihr hin, „das kostet nichts, das schenke ich Euch," und er blickte nach dem reichen Käufer, ob der auch höre, wie gut er sei gegen die arme Nähterin.

Jungfer Lüscher war ganz beschämt und stotterte: „Das darf ich ja fast nicht annehmen," und wollte das Bäumchen wieder hinlegen; aber da kam ihr ein Gedanke. „Ich nehme es, wenn ich Euch den Kittel dafür flicken darf; er hat es nötig," lachte sie, und dann ging sie schnell davon. Gleich in der nächsten Gasse war hoch oben ihre Wohnung, man konnte von unten nur die Dachrinne sehen. Da stieg sie nun behende die vielen Treppen hinauf. Im ersten Stock putzten sie noch auf das Fest hin den Vorplatz, und die Frau, die auf den Knien dieser Arbeit oblag, rief etwas spitz: „Die Schuhe gefälligst abputzen, ich will nicht alles umsonst reingemacht haben." Die Nähterin suchte auf den Fußspitzen vorbeizukommen. Doch die Frau sah nun auf und redete sie an. „Je, was trägt die Jungfer Lüscher da für einen Besen! Soll das ein Weihnachtsbaum sein?" Und sie kicherte, daß es lange hinter der Davoneilenden hertönte. Weiter oben hieß es: „Wer kommt denn da und nimmt so viel Platz ein?" und ein brummiger Alter stellte sich breit der Jungfer in den Weg. Die machte sich ganz dünn und drückte ihr Bäumlein an sich. Noch weiter oben zankten sich ein paar Kinder, sie konnten nicht in die Wohnung, denn die Mutter war noch fort. Als die Nähterin kam, liefen die Kleinen neugierig herzu. „Unser Weihnachtsbaum ist viel schöner, und in der Kirche gibt es einen, der reicht bis an die Decke," und sie stießen mutwillig an das Tännlein und knickten seinen schönsten Zweig. Aber die Jungfer wurde nicht böse, sie sagte nur bedauerlich: „Wie schade!" und huschte weiter. Nun war sie oben im Dachstock und öffnete die Tür zu ihrer Wohnung. Ei, wie war es da freundlich, als sie Licht gemacht hatte. Es redete eigentlich alles auf sie ein: wir haben auf dich gewartet, und nun soll es gemütlich werden, nun wollen wir Weihnacht feiern.

Und es wurde gemütlich, aber freilich dauerte es eine Weile. Erst machte die kleine Nähterin Feuer und blinzelte dem häßlichen Tännlein zu: wart nur, du sollst ein Freudenbäumlein werden! Und sie schmückte es mit Kerzen und bunten Kugeln und Silberfäden. Nun reckte es seine struppigen Zweige, und es war wahrhaftig, als ob es lache. In der Ecke stand ein Tischlein, über dieses breitete die Jungfer ein weißes Tuch mit